



„Zahl der Spielabbrüche um 50 Prozent gesunken“: Gewaltprävention bestimmt die Arbeit des SKPR – auch auf dem Fußballplatz.

FOTO: MICHAEL KÖNIG

BRIEFE AN DIE LOKALREDAKTION

Insider „spotten“ über den „Dompfaffen“

Über den Trauergottesdienst für Alt-Präses Heinrich Reiß in der „Westfälischen Präsidialkirche“ berichtete die NW am 30. August. Hierzu erreichte uns ein Leserbrief von Stefan Koth.

Mein Gott – wie peinlich! Ganz offenbar leidet die Neustädter Mariengemeinde unter einer Profilneurose, sie gibt sich in regelmäßigen Abständen immer wieder neu Attribute, muss sich offenbar „in Szene setzen“. Nun wird das Ableben eines beliebten Altpräses dazu benutzt, der Kirche einen neuen „Titel“ zu verleihen: „Westfälische Präsidialkirche“ – was soll der Blödsinn? Ist nicht eine Kirche für alle da? Hat da jemand nötig, sich wichtig zu machen? Benötigt er dazu Verstorbene? Also etwas ganz Besonderes – und Ihr Redakteur fällt auf ein solches Spiel herein?

Dann las man im Programm der Nachtansichten 2004 von der Neustädter Marienkirche als „Ravensberger Dom“, seitdem spotten nicht zu unrecht nicht nur Insider über den dort ansässigen „Dompfaffen“.

Dann lässt sich derselbe Neustädter Pfarrer auf dem Alten Friedhof am Jahnpfad vor einer

Grabstele ablichten. Was hat dieser Pfarrer – mit dem schon sehr lange Verblichenen gemein? Warum bitte, sollen wir das überhaupt erfahren? Was hat eine solche Nachricht für einen Wert? Hat nicht schon Jesus gesagt: „Lass die Toten ihre Toten begraben!“ Glauben Sie wirklich, Herr Pfarrer der „Präsidialkirche“, so zu mehr Ansehen zu verhelfen? Das Gegenteil ist der Fall!

Und schließlich, nachzulesen im Neustädter Gemeindebrief, wird man dringend aufgefordert, Bier zu kaufen, am besten in großer Zahl, weil ja das Bier sonst verfällt. Das wäre ja genauso, als wenn man „Saufen für den Frieden“ initiiert und das als „Frucht des Geistes (Gottes)“ reklamiert. O Gott, Herr Pfarrer! Gibt es denn niemanden, der Sie darin berät, all diese Peinlichkeiten zu unterlassen? In der freien Wirtschaft wären Sie längst rausgeflogen.

Vielleicht sollte man einen großen Bogen um die vermeintlich unverzichtbaren, „stadtbildprägenden“ zwei Kirchtürme – ein weiteres Zitat aus einer Neustädter Veröffentlichung – machen.

Stefan Koth  
33613 Bielefeld

Die Würde wird antastbar

Über „Streit in der Diakonie“ berichtete die NW am 14. September. Hierzu schrieb uns Herbert Ziegler.

Und wieder einmal müssen ältere Mitarbeiterinnen in einem Unternehmen einen Tiefschlag einstecken! Noch übler, es handelt sich um Mitarbeiterinnen in einem diakonischen Arbeitsumfeld, denen zu verstehen gegeben wird, dass sie „lange an einem Arbeitsplatz sitzen, und nur deshalb mehr Geld bekommen, weil sie älter werden“.

Wer sitzt da lange genug an einem Arbeitsplatz? Zum Beispiel eine der größten Berufsgruppen, Schwestern, Pfleger und Helferinnen in klinischen, ambulanten Bereichen und in der Altenpflege. Diese schufteten unter immer schlechteren Bedingungen, packen an, schleppen, stützen, wuchten, laufen kilometerweit pro Schicht und legen sich im wahrsten Sinne des Wortes krumm im Einsatz für die Diakonie. Diese Mitarbeiterinnen müssen sich nun sagen lassen, sie säßen an ihrem Arbeitsplatz, um dort alt zu werden.

Diakonische Identität wird einem hier in der Region auf großen Plakaten versucht nahe zu bringen: Die Würde des Menschen ist (un)antastbar. Durch solche Äußerungen und Sichtweisen wird sie antastbar und zwar durch Top-Manager der Unternehmensgruppe Diakonie, die übrigens lange an ihren Arbeitsplätzen sitzen und älter werden!

Herbert Ziegler  
32139 Spenge

Rollende Ungetüme

„Papiertonnen werden ab heute ausgeliefert“, titelte die NW am 29. August. Hierzu schrieb uns Christian Kisker.

Ist es von Seiten der Stadt eigentlich gewünscht, dass die großen Papiercontainer jetzt in öffentlichen Grünflächen (Ravensberger Straße/Ecke August-Bebel-Straße) stehen? Können wir ab jetzt alle Abfalltonnen direkt vor die Häuser stellen?

Oder sind die neuen Papiercontainer der Stadt indirekt auch für Mehreinnahmen in Stadtäckel vorgesehen? Teutoburger Straße/Ecke Hermannstraße blockieren vier Großcontainer einen – der „reichlich vorhandenen“ – Anliegerplätze an der Straße.

Zur Erhöhung der Verkehrssicherheit können die neuen Papiercontainer wohl nicht dienen. August-Bebel-Straße/Ecke Oelmühlenstraße wird der „üppige“ Fußweg auch von einem solch rollenden Ungetüm eingeschränkt. An einer belebten, unübersichtlichen Kurve, die für viele Schulkinder auch Schulweg ist. Ist das alles wirklich so gewollt und möglich?

Christian Kisker  
33602 Bielefeld

Leserbriefe geben ausschließlich die Meinung des Verfassers wieder. Die Redaktion behält sich sinnwahrende Kürzungen vor. Fassen Sie sich bitte kurz. Anonyme Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

**Einem Teil unserer heutigen Ausgabe (ohne Postbezieher) liegen folgende Prospekte bei:**

**Alba Moda**

**Ernsting's family**

**Media-Markt**

**Zurbrüggen**

Unsere Kunden belegen oftmals nur Teilausgaben für ihre Prospekte. Daher kann es vorkommen, dass Sie heute einen oder mehrere der oben genannten Prospekte nicht vorfinden. Weitere Fragen beantworten wir Ihnen gerne!

Tel. (05 21) 5 55-6 26 oder Fax (05 21) 5 55-6 31

**Kurverwaltung Bad Füssing**

„Gewalt-Tradition durchbrechen“

INTERVIEW: Thomas Niekamp, Geschäftsführer des Sozial- und Kriminalpräventiven Rats (SKPR)

Bielefeld. Das Verhalten von Menschen ändern, bevor sie kriminell werden – dafür steht der Sozial- und Kriminalpräventive Rat, in dem Polizei, Stadt und Universität zusammenarbeiten. Am 21. Oktober feiert der SKPR zehnten Geburtstag. Mit dem SKPR-Geschäftsführer Thomas Niekamp sprach Conrad Schormann über doppelte Kieferbrüche, Traditionspflege, weinende Fußballer und Alkohol in bunten Flaschen.

Sie stehen für eine Einrichtung, die vieles bewegt, aber keiner kann sich merken, was „SKPR“ heißt und wofür es steht.

THOMAS NIEKAMP: Kriminalprävention sollte nicht allein bei der Polizei angesiedelt sein. Deswegen haben vor zehn Jahren nach einem Erlass des Innenministers einige Kommunen Kriminalpräventive Räte gegründet. In Bielefeld haben wir die Universität mit ins Boot genommen, um gemeinsam soziale Konflikte in dieser Stadt zu bewältigen, daher das „S“. Das unterscheidet uns von anderen Städten. Wir wollen auch sozial wirken, polizeilicherseits und von Seiten der Stadt.

Die Stadt, die Polizei und die Universität in einem Boot – das funktioniert?

NIEKAMP: Das funktioniert, weil wir von Beginn an ganz oben in der jeweiligen Hierarchie angesetzt haben. Der Oberbürgermeister, der Polizeipräsident und Professor Hans-Uwe Otto bilden die Lenkungsgruppe und geben gemeinsam die Richtung vor. Als in Bielefeld lehrender Sozialwissenschaftler sah und sieht sich Professor Otto in der Verantwortung für das Thema „die soziale Stadt“. Kommunen, die ihre Sicherheitspolitik fantasievoll begreifen, nicht nur ordnungsrechtlich, können das als Wettbewerbsvorteil nutzen. Wer sich sicher fühlt, der identifiziert sich mit seiner Stadt und lebt dort gerne.

Auf der einen Seite der endlos verständnisvolle Sozialarbeiter, auf der anderen der Polizist, der ermitteln muss, sobald er einen Verdacht hat. Wie sollen die konfliktfrei zusammenarbeiten?

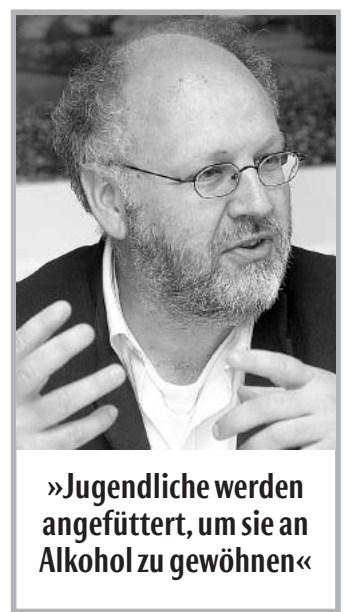
NIEKAMP: Polizisten und Sozialarbeiter erfüllen unterschiedliche Aufgaben, das stimmt schon. Das erste Jahr haben wir damit verbracht, uns aneinander zu gewöhnen. Das begann mit der Sprache. Sie treffen einen Polizisten, und der sagt: „Ich steuer das mal durch.“ Polizisten sprechen so, aber für uns klang das autoritär und arrogant. Nach einem Jahr hatten wir verstanden, so ist es nicht gemeint. Jetzt ist längst Vertrauen gewach-

sen und manche Freundschaft entstanden. Wenn ein Problem auftaucht, weiß jeder, wen er anrufen kann, um es gemeinsam zu lösen. Viele Polizisten sind sozial unheimlich engagiert. Städtische Sozialarbeiter wissen auch dank der Polizei, in welchen Siedlungen oder Familien gerade Konflikte schwelen.

Welche Probleme löst der SKPR? NIEKAMP: Damals haben wir mit den klassischen Themen wie Gewalt gegen Frauen und Drogen begonnen. Graffiti und häusliche Gewalt sind zwei aktuelle Schwerpunkte. Gewaltprävention, ein zentrales Thema, stand vor zehn Jahren noch nicht auf der Tagesordnung.

Und jetzt? NIEKAMP: Jetzt versuchen wir, in allen Bereichen des Zusammenlebens Gewalt vorzubeugen. Unsere Arbeit beginnt in Kindertagesstätten. Derzeit läuft ein Anti-Gewalt-Projekt in der Kita Stadtheider Straße. Die Kinder lernen, Konflikte gewaltfrei zu lösen. So ein Projekt machen wir einmal und dokumentieren es auf unserer Internetseite. Jeder, der es für sinnvoll hält, kann es kopieren oder auf seine Bedürfnisse übertragen. Die Stadt Brandenburg, ein Beispiel, hat unser Graffiti-Konzept eins zu eins übernommen. Prävention von Alkoholmissbrauch junger Menschen wird in der nächsten Zeit ein Schwerpunkt sein.

Sie werden nicht verhindern, dass die Industrie bunte Alkoholflaschen produziert und verkauft. NIEKAMP: Die Industrie ist sehr findig, wenn es darum geht, Produkte zu entwickeln und zu verkaufen, das betrifft nicht nur alkoholische Getränke. Für Graffiti-Sprayer gibt es mittlerweile Sprühdosen, die nicht mehr klackern, wenn man sie schüttelt. Das ist eindeutig ein Produkt für die Szene, die nachts



»Jugendliche werden angefüttert, um sie an Alkohol zu gewöhnen«

nicht erwischt werden will. Der Industrie geht es allein um die Umsätze. Deswegen werden Jugendliche mit süßen Getränken angefüttert, um sie an Alkohol zu gewöhnen. Die gesundheitlichen Folgen für die Allgemeinheit und die Folgekosten sind exorbitant. Jugendgewalt und Alkohol hängen zusammen, das lässt sich belegen. Wir wollen Jugendliche über Alkoholmissbrauch informieren und sie dagegen sensibilisieren.

Der Dauerbrenner „Gewalt an Schulen“ dürfte Sie auch beschäftigen.

NIEKAMP: Früher haben Schulen ablehnend reagiert nach dem Motto ‚Gewalt gibt es bei uns nicht, Drogen auch nicht‘. Mittlerweile haben sie gelernt, dass jede Schule betroffen ist, und gehen offensiv damit um. Einige Schulen machen seit Jahren Gewaltprävention. Wir unterstützen das. Je eher sich eine Schule solcher Probleme annimmt, desto eher profitiert sie. Manchmal werden allerdings Probleme an uns herangetragen, die sich mit sozialpolitischen Konzepten nicht lösen lassen. Mit dem Immobilien-Service-Betrieb haben wir uns fünf Schulen mit Vandalismusschäden angeschaut. An allen Schulen



»Wer anderen den Kiefer zertrümmert, muss bestraft werden«

wohnt der Hausmeister nicht mehr auf dem Gelände. Die Folge davon ist nicht zu übersehen.

Schulen sind nicht der einzige Schauplatz von Gewalt. NIEKAMP: Sportplätze auch. In der Bielefelder Fußball-Kreisliga sind mehr Spiele abgebrochen worden als in jeder anderen Stadt in NRW. Mal wurde der Schiedsrichter angegriffen, mal erlitt ein Spieler einen doppelten Kieferbruch. Der Fußballverband hat uns gebeten zu helfen. Wir haben einen Trainer mit Mediatorenausbildung besorgt, der mit den Trainern, Offi-

ziellen und Schiedsrichtern aus der Kreisklasse das Thema Gewalt behandelt hat. Und die Staatsanwaltschaft hat durchgegriffen. Wenn jemand einem anderen den Kiefer zertrümmert, dann muss der bestraft werden. Rechtsfreie Räume darf es nicht geben in Bielefeld.

Und jetzt haben sich alle Fußballer lieb?

NIEKAMP: Die Zahl der Spielabbrüche ist um etwa 50 Prozent gesunken. Aber Gewalt auf dem Spielfeld ist nicht das einzige Problem, das zeigt der Fall des misshandelten Jugendfußballers, der



»Schulen haben gelernt, ihre Probleme offensiv anzugehen«

vor einem Jahr Schlagzeilen gemacht hat. Und natürlich darf es auch nicht passieren, dass Kinder heulend auf dem Platz stehen, weil sich draußen die Eltern prügeln.

Gerade Eltern sollten die Zielgruppe Ihrer Projekte sein. Viele Kinder lernen zu Hause allenfalls, den Fernseher zu bedienen.

NIEKAMP: Da gebe ich Ihnen Recht. Deshalb haben wir die Arbeit mit Eltern in den Mittelpunkt vieler Projekte gestellt. Eine unserer Gruppen hat jetzt ein Angebot insbesondere für Migrantenfamilien entwickelt, um Fehlentwicklungen frühzeitig zu begegnen. Ziel unserer Arbeit sollte meines Erachtens auch sein, gewisse Traditionen in Frage zu stellen oder sogar zu durchbrechen.

Gewisse Traditionen? NIEKAMP: Eine Auseinandersetzung mit einem türkischen Vater hat mich sehr beeindruckt. Er wollte, dass sein Sohn erst Arabisch lernt und dann fleißig den Koran studiert. „Und wann kommt Deutsch? Ihr Sohn lebt in Deutschland“, habe ich den Mann gefragt. Er meinte, einen Job finde sein Sohn überall, er selbst sei ja auch bei einer Eisengießerei untergekommen. Was hat dieser Junge für eine



»Auf dem Sprachstand der 70er Jahre, das ist dramatisch«

Perspektive?

Eine ziemlich ignorante Form der Traditionspflege...

NIEKAMP: Mich besorgt der Umstand, dass Migranten teilweise wieder den Sprachstand der 70er Jahre erreicht haben. Das ist wirklich dramatisch, weil wir viel zu lange angenommen haben, dass jede Generation die deutsche Sprache besser lernt. Das Gegenteil ist eingetreten. Eine kriminologische Untersuchung hat überdies ergeben, dass Aussiedler und Ausländer ihre Kinder vier- bis fünfmal so häufig schlagen wie Deutsche. Auch das müssen wir durchbrechen.

Wie?

NIEKAMP: Mit unserem mittlerweile weit verzweigten Netz gegen Gewalt, zum Beispiel mit Hilfe der Wohnungsgesellschaften. Wenn in einer Familie geschlagen wird, müssen die Schikarnen auf uns zukommen. Oder der Hausmeister. Einige sind mittlerweile geschult. Die wissen, wann sie die Polizei und wann die sozialen Dienste der Stadt einschalten sollten.

Wie messen Sie den Erfolg Ihrer Projekte?

NIEKAMP: Präventionsarbeit soll das Verhalten von Menschen ändern, bevor sie kriminell werden. Deswegen können wir schlecht aus der Kriminalitätsstatistik den Erfolg unserer Arbeit ablesen...

...statistisch ist Bielefeld sicherer als andere deutsche Städte. Sie nehmen davon nichts an?

NIEKAMP: Wir haben eine gute, flexible Polizei, das ist ein Punkt. Das Umfeld Bielefelds ist außerdem anders als das von beispielsweise den großen Ruhrgebietsstädten. Allerdings stehen wir auch im Vergleich mit kleineren Städten gut da, das deutet zumindest darauf hin, dass hier gute Arbeit geleistet wird.